

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 5 (1943)
Heft: 9

Artikel: Die St. Chrischonakirche
Autor: Thommen, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FÜR DIE HEIMAT

JURABLÄTTER VON DER AARE ZUM RHEIN

5. Jahrgang

1943

9. Heft

Die St. Chrischonakirche.

Von Emil Thommen.

Wenn irgend eine Wallfahrtskirche Aussicht hat, Wallfahrtskirche zu bleiben und Neuerungen der Konfession zu überdauern, so ist es die Chrischonakirche auf dem Dinkelberg bei Basel. Hätte die baselstädtische Regierung ihren Plan, nahe der Kirche auf dem Südabhang an einer windgeschützten Stelle ein Sanatorium für Tuberkulose-Rekonvaleszenten zu errichten in die Tat umgesetzt, so hätten sich sicher im hellen Licht der Neuzeit Heilungswunder eingestellt und der nie von Rom aus kanonisierten heiligen Chrischona zu besserer Begründung ihres Ehrentitels verholfen, als die von würdigen Prälaten und Mönchen im August 1504 in benachbarten Ortschaften aufgezeichneten Heilungswunder es vermochten.

Bezeichnend für die Wallfahrtsgeschichte ist der Umstand, dass der Zustrom von Verehrern sich hier 20 Jahre vor der Reformation aufs höchste steigerte und dann einen jähen Stoss erlitt. Verantwortungsbewusste geistliche Führer wie der Kardinal-Legat Raymund Peraudi bemühten sich, der sinkenden Autorität der römischen Kirche dadurch entgegenzuwirken, dass sie halb vergessene Heiltümer mit grossem Gepränge zur Schau stellten und die Massen des Volkes zu neuem Eifer in die Verehrung und Opferwilligkeit entflamnten. Wie anderwärts benützte er eine noch lebendige Erinnerung an die Bestattung einer Heiligen innerhalb der Wallfahrtskirche, um die Eröffnung des Grabes zu einem grossen Ereignis zu machen. In einem mit Eisenklammern eingefassten Steinsarg wurde ein ganzes Skelett gefunden, das feierlich wieder beigesetzt wurde. Vorher waren 40 glaubwürdige Männer aus der Nachbarschaft abgehört worden, die zu erzählen wussten, was sich im Volksgedächtnis über Leben und Tod der heiligen Christiana erhalten hatte, alles im Beisein des Basler Bischofs Christoph von Utenheim, der Aebte von St. Blasien und Lützel, des Weihbischofs Tilman Limpurger und unter dem Zustrom von 5 bis 6000 Laien. Darauf wurden Reliquien von drei Heiligen ausgestellt, Messen wurden gesungen und schliesslich die Heiltümer wieder in einem festen Kasten verwahrt.

Sebastian Brant, der Verfasser des Narrenschiffs, hatte 1498 in einem lateinischen Carmen sein Bedauern darüber ausgesprochen, dass die liebe Heilige sich mit dem Titel einer Beata begnügen müsse und ihr in Rom nie die Ehre einer Sancta zugesprochen worden sei. Jetzt erlaubte sich der Kardinal-Legat, mit Umgehung des sehr teuren Heiligsprechungs-Prozesses in Rom, die neu zu Ehren Gezogene zur Heiligen zu kreieren und so den Volkswunsch zu erfüllen. Ein Barfüssermönch und der Pfarrer von Sennheim Johannes Ochs zeichneten die Wunder auf, die am erneuten Grab geschahen,

und ein umständliches Protokoll aller Geschehnisse wurde vom Notar des Basler bischöflichen Hofes aufgesetzt, das in vier Exemplaren in der Universitätsbibliothek zu sehen ist. Ein Kränzlein und ein seidenes Haarnetz, beide mit ganz merkwürdig kostbaren Reliquien, waren ebenfalls zum Vorschein gekommen und wurden den Klosterfrauen im Gnadental zur Reparatur und Verwahrung übergeben. Auch diese bewirkten Wunder.

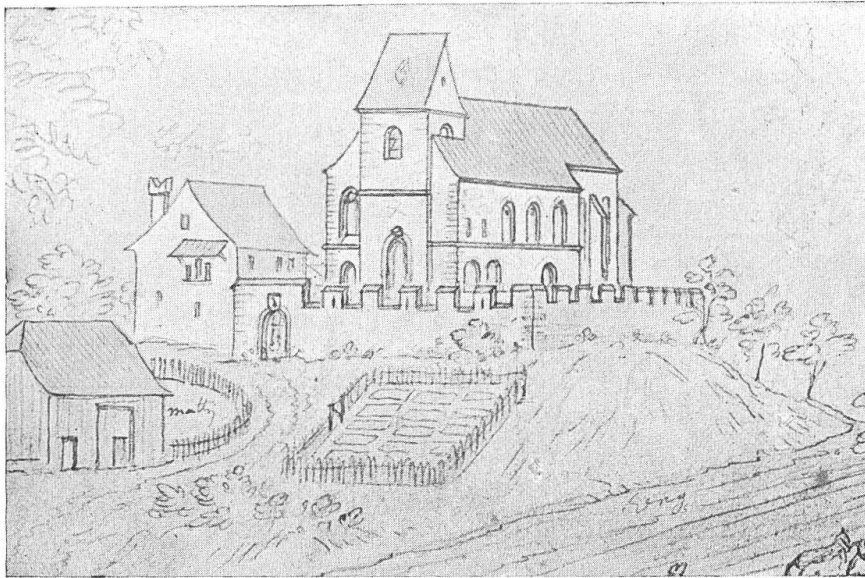
Der von der Kirche eifrig geförderte Betrieb um die Wallfahrtsanlässe konnte nicht hindern, dass seit 1529 auf Befehl der vom Stadtvolk vorwärts getriebenen Behörden dem «Aberglauben» rasch ein Ende gemacht und die Feiern zu Ehren der Heiligen verboten wurden. Diesen Befehlen war es umso leichter Nachachtung zu verschaffen, als seit 1515 Bettingen und Chrischona, seit 1529 Riehen durch Kauf unter die direkte Botmässigkeit der Stadt gekommen waren. Einsprache gegen die Verfügungen des Basler Rats erhoben nur die ehemaligen Kastvögte über dieses Gebiet, die Markgrafen von Baden-Röteln und ihre Verwalter, die Herren von Tegernau. Ein eidgenössisches Schiedsgericht, an das sie sich wandten, wies ihre Ansprüche zurück, und der Rat beeilte sich umso mehr, den Neubau der St. Chrischonakirche zu Ende zu bringen. 1516 war er vollendet, und in diesem besonderen Eigentum konnte später die «Reinigung» von den jetzt verpönten Zieraten und Kultgegenständen umso gründlicher durchgeführt werden. Dafür bürgte schon der kraftvolle Eifer des Riehener Reformators Ambrosius Kettenacker.

Seitdem sich die Anhänger des erneuerten Glaubens liebevoll mit der Erforschung der frühchristlichen Kultur beschäftigen, haben sich zwei Riehener Geistliche, Gottlieb Linder und Emil Iselin, jahrelang bemüht, Helle in verschiedene dunkle Seiten der Kirchengeschichte von Riehen-Bettingen-Chrischona zu bringen.

Beide knüpfen, jedenfalls mit Recht, an gewisse Formen der vorchristlichen Gottesverehrung an und finden deutliche Ansätze zur Verehrung von drei Schwestern oder drei Müttern und einer Begleiterin schon in der altgermanischen Zeit. Auch die immer noch am ersten Maisonntag gefeierte Bettinger Kirchweih, die «Habermark-Kilbi», könnte wohl der späte Ausläufer der Verehrung einer germanischen Frühlingsgöttheit sein. Christliche Ueberlieferung brachte die Kilbi in Zusammenhang mit dem heiligen Hilarius, dem in der Mitte zwischen der Riehener St. Martinskirche und der Hügelkirche eine Kapelle geweiht war. Auf St. Hilarius gehen auch die Flurnamen «Gluri» und «Sangalöri» zurück.

Des gelehrten Iselins Vermutung, «dass das Bestehen der Ortschaften Riehen und Bettingen für eine recht weit zurückliegende Zeit durch den Hinweis auf die Schutzpatrone Martinus und Hilarius erwiesen sei», ist im Herbst 1942 durch die Ausgrabungen in den Fundamenten der Riehener Gemeindekirche bestätigt worden. Sachverständige haben aus den ältesten Gebäudeteilen mit Sicherheit auf fränkische Gründung geschlossen. Dazu stimmt der urkundlich überlieferte «Britzingerhof» im Bettinger Bann. Breccius, im benachbarten Elsass Britzgi genannt, ursprünglich ein Kelte, war Schüler und Nachfolger St. Martins auf dem Bischofssitz von Tours. St. Martins- und BritzgiKapellen stehen drum dort öfters nahe beieinander.

Da St. Chrischona ursprünglich zur Pfarrei Grenzach gehörte, so war die Ablösung später nicht ganz einfach und blieb geraume Zeit eine strittige



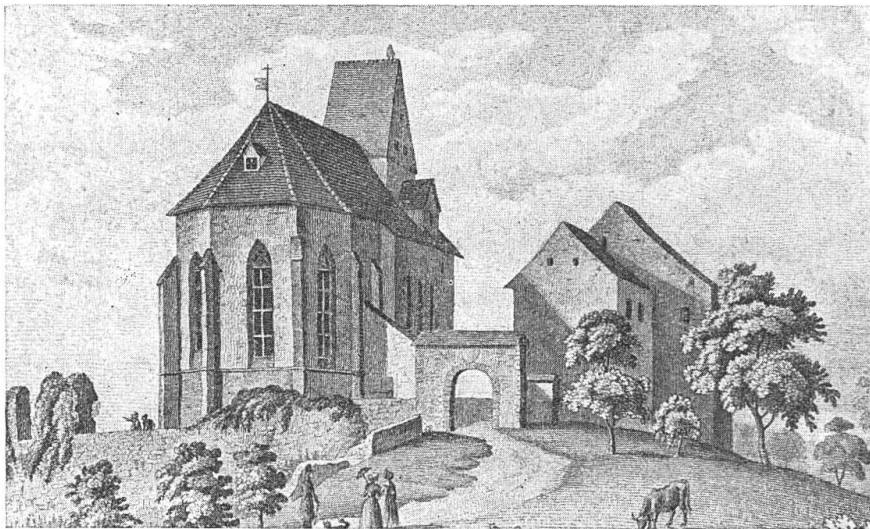
Die St. Chrischonakirche von Westen.

Nach Emanuel Büchel.

Sache. Bis 1513 stand auch der im Chrischonawald hausende «Bruder» in der Pflicht des Markgrafen von Baden-Röteln. Die Bettinger Toten wurden immer auf dem St. Chrischona-Gottesacker begraben, und ihre Gebeine füllten das der Kirche angebaute Beinhaus. 1829 zogen es endlich die Bettinger vor, sich einen Anteil an der Riehener Begräbnisstätte zu sichern. Der damalige Gottesacker am Immenbächlein war auch für die Bettinger bequemer gelegen als der jetzige neue nahe der Grenze bei Stetten.

Eigentümlich ist, dass zu den vom Volk mit Ehrfurcht genannten Stätten das in der Ebene zwischen Wyhlen und Grenzach gelegene «Chrischonabettli» zählte, eine Mulde, die das erste Grab der Heiligen umschliessen sollte. Wegen plötzlicher Erkrankung, so erzählt die Legende, habe sich Christiana mit drei andern von den rheinwärts fahrenden 11000 «Mägden» getrennt, um sich nach der Höhe des Dinkelbergs zu begeben, sei aber gleich nach der Landung gestorben und vorläufig dort der Mutter Erde übergeben worden. Nachher hätten dann zwei junge Stiere sie zur endgiltigen Bestattung auf die Höhe hinaufgeführt. Von der ihr zu Ehren errichteten Kirche wurde immer berichtet, von ihr gingen wunderbare Heilungen von Knochenleiden aus, und besonders Zahnschmerzen würden den ihre Hilfe Anrufenden von der Heiligen sicher angenommen. Nicht umsonst suchten sich bis in die neuere Zeit Altgläubige Eingang ins Kircheninnere zu verschaffen, um von solchen Leiden befreit zu werden.

Wer von der heiligen Tradition nur das anmutige Bruchstück von den durch unzerstörbare Liebe verbundenen drei Schwestern Margareta, Christiana, Ottilia bewahrt, denen die auf den drei Schwesterhöhen gebauten Kirchen gewidmet sind, muss sich sagen lassen, dass dieses Bruchstück dichterische Ausgestaltung oder Erfindung des Pfarrers Dorn in Weil, später in Karlsruhe, ist und dem 19. Jahrhundert seine Entstehung verdankt.



Die St. Chrischonakirche von Osten.

Nach einer Lithographie von G. Wolf.

Wie andere vom Basler Fiskus eingezogene Kirchengüter wurde auch das sehr umfangreiche Chrischonagut oder Gwidem einem Meyer verpachtet, dem noch allerlei Unterhaltungspflichten überbunden waren. Während die frühere Verwaltung Verlotterung und Zerfall nicht aufhalten konnte, wandelte sich das Gut immer mehr in einen Musterlandwirtschaftsbetrieb, seitdem es 1840 von Herrn Spittler erworben worden war, der in den erneuerten und erweiterten Gebäuden eine Bildungsanstalt für Volksschullehrer einrichtete, denen Amerika als Wirkungsfeld bestimmt war. Im Jahr 1859 ging das ganze, durch eine weit gegen Inzlingen hinabreichende Neurodung vergrößerte Areal in den Besitz der Basler Gesellschaft der Pilgermission über. Diese steckte ihre Ziele viel weiter. Da sie Handwerker als Zöglinge begünstigte, die den Eingeborenen in nützlicher bildender Arbeit an die Hand gehen konnten, legte man das Gewicht nicht auf kritische theologische Wissenschaft, sondern auf bibeltreue Verkündigung, den Bedürfnissen der Primitiven angemessen. Wie weit der Bereich dieser Verkündiger der Frohen Botschaft geht, lässt sich erraten aus einer Notiz Dr. Walter Staehelins in seinen «Gesprächen in Afrika». Da belehrt ein 80jähriger Weiser von Addis Abeba in Abessinien, namens Kantiba Gebru, pensionierter Berater des Kaisers Haile Selassie, den Europäer, dass auch die eingebildeten Europäer ihre «Sklaverei» hätten wie die zurückgebliebenen Abessinier, weil sie der Mode, der Fabrik- und Büroarbeitsstunde, den heuchlerischen Umgangsregeln usw. verklavt seien. Als Familiendiener hätten sich die abessinischen «Sklaven» so wohl befunden, dass sie jetzt als verelendete Freie ihre ehemaligen Herren anflehten, sie wieder in ihren Familiendienst aufzunehmen. Und dieser Weise, der vier europäische Sprachen so gut wie seine eigene amharische beherrschte, hatte in der geliebten Chrischonaschule den Grund zu seiner weltüberlegenen Bildung gelegt.